



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 2.

Sonntag, den 4. Oktober 1914.

Erscheint jeden Sonntag.

Die Verräterin.

Novelle von Carl Bulle.

Es war eine Nacht gegen Ende des Januars. Der Ostwind piff brausen und rüttelte an den Läden. Wenn die Räder, später Wagen über die Straße gingen, sang und knirschte der Schnee, daß man's bis drinnen hörte.

Der alte Oberst Bretschneider — er war längst a. D. — schürzte nachdenklich seinen Grog.
„Ich kenn' den Wind“, sagte er. „Wir nannten ihn früher den polnischen. Das war Anno 63, als wir an der Grenze lagen. Jahrgesichte sind seitdem vergangen. Drei Fehlschüsse hab' ich mitgemacht, hab' viel gesehen und erlebt. Aber was mit dagumal passierte, vergeß' ich nicht.“

Er trank und rauchte.
Die Herren wußten, daß seit Ende 1860 ungefähr die revolutionäre Bewegung in Polen, die nie ganz erloschen war, fräftiger aufflammte. Alle Augenblicke gab es in Warschau blutige Kämpfe. Im Januar 1863 brach dann der offene Kampf los, eine Nationalregierung etablierte sich, und der weiße polnische Adler versuchte, mit Gewalt seine Ketten zu brechen. Von Berlin aus wurde damals die Besetzung der Grenzorte und Verstärkung der Garnisonen angeordnet. Die Reservisten wurden eingezogen, und Mitte Februar war die Grenze von Mennel bis Myslowitz so gesperrt, daß keine Maus ungehindert durchkommen konnte.

Ich war damals junger Dragoneroffizier und begrüßte es mit Freunden, daß wir aus dem ewigen Einerlei des Garnisonlebens aufgerüttelt wurden. Wir hatten den zweiten Militärkongress zu besuchen, der sich von der Gegend bis zur Grenze des Reiches abspielte. Der Sach war in Pleschen oder Kuchary, und einzelne vorzügliche Kommandos hatten die Grenzdörfer und Waldschänken besetzt. Es war im Januar, und die Wäperrung war noch nicht vollständig durchgeföhrt.

Der gewöhnliche Schleichhandel, wie er in Friedenszeiten blüht, war durch den Aufstand ziemlich unterbunden. Was die Polen brauchten, das waren Waffen, Gewehre, Pulver und Blei — das wurde nun geschmuggelt. Die Agenten kauften in Frankreich, England, Belgien die Gewehre auf, und unter falschen Deklarationen ginaen sie durch Deutschland bis zur Grenze. Hier sah dann gewöhnlich irgendein Söldner, der die Waffen ver barg, bis die Gelegenheit günstig ergab, sie räuberischsmuggeln. Unsere Aufgabe war es, solche Transporte abzufangen.

Ich hatte Befehl bekommen, mit zwölf meiner Leute einen Grenztrug anweit der Posna zu besetzen, während ein Wachmeister mit zwölf andern etwa eine Viertelstunde weiter in einem jüammerlichen Dorf lag. Mit laufend Freunden trat ich das Kommando an. Aber schon nach drei Tagen hatt' ich meinen gut selbstischen Vortrat an Herrn Stücken ausgegeben, und eine Woche später war meine Schlichtung nach der Garnison geradezu fäurlich geworden. Wer noch niemals Grenzdienst versehen hat, kann das gar nicht nachfühlen. Tag und Nacht fast waren wir im Sattel und auf Streifpatrouillen. In Pleschen oder Kuchary hatten sie gehört, daß nächster Tage tausend Enselbüchsen bei unserm Krug über die Grenze sollten. Die Meldung wird mir dienstlich übermittelt und die Erwartung ausgeprochen, daß ich den Grenztrug abfange. Ich selbst erhalte fast täglich anonyme Briefe, daß diese Nacht um elf oder nächste um zwei Uhr unter Anführung eines berühmigten Schmugglers, genannt Jan czarny, der schwarze Johann, mehrere Wagenladungen Waffen herübergeschafft würden. Eine Mitteilung widerpricht der andern. Der Wachmeister im Dorf hat wieder entgegengesetzte Informationen erhalten. Und so gingen wir um elf Uhr herhin und erstarrten fast in der Winterkälte auf unserm Posten, ohne was zu sehen. Und um zwei Uhr geht's dorthin mit demselben Erfolg. Abgehellt, todbleich, vom polnischen Wind durcheinand, kehren wir in den Krug zurück, und wenn uns der Wirt ein Glas Schnaps einreicht, kann er das Grinsen kaum unterdrücken. Zum Teufel, ich sag' Ihnen, meine Herren — dagegen war unsre Arbeit in den Feldzügen Kinderpiel. Und fielen wir vor Müdigkeit um, so ging unselbbar ein Transport irgendwo über die Grenze, und aus Pleschen kam die Nase. Es war rein zum Tollwerden. Allmählich wurden wir so erbittert auf diese Bande, die uns einfach an der Nase herumführte, daß ich im voraus den Schmugglern, die wir quert erwischen würden, gratulierte. Die Leute mischten mit den Zähnen; und die Hand trampelte sich förmlich um die Säbelkoppel, wenn wir wieder unverrichteter Sache zurücktritten.

So lagen die Dinge, als sich folgendes ereignete: An einem Januartag, wie's der heutige war, kehrt' ich mit fünf, sechs meiner Leute von einem Patrouillenritt zurück. Es war schon schummerig. Die Gänge säuften und dampfen in die kalte Winterluft. Eine Zeltung hat uns der Wald geschickt, jetzt hört er auf, und über die Ebene puffer der polnische Wind, als ob er auch Rebellion machen will. Unis führt ein Weg zu einem noch unbesetzten Dorf, und wo er unfern kreuzt, steht ein Heiligenbild, wie man's in dieser Gegend hunderteinal trifft.

Eben wollen wir häufter drauf zureiten, als wir ein „ufen und Schreien hören. Wild und groll beiehet es sogar den Wind. Und wie gehetzt läuft jemand auf uns zu, ohne das Schreien zu lassen.

Wir halfen. Jetzt erkennen wir, daß es ein Weib ist; es gestikuliert und winkt und schreit noch immer. Dann ist sie bei uns und steht vor mir. Sie kann nicht reden, so außer Atem ist sie. Ihre Brust fliegt. Das rote Kopftuch — grollt, wie es die polnischen Dorfweiber lieben — ist ihr in den Nacken gerutscht. Das Haar ist verwirrt und aufgegangen. Eine Strähne hängt ihr übers Ohr herab. Das Gesicht vom Wind, von der Kälte, vom Lauf

frebstrot; die Hände blaurot. Und immer ein Juden durch die ganze Gestalt.

Ich muß warten, denn noch immer bringt sie nur einen halben Schrei heraus, und seh' sie an. Es ist noch ein Mädchen, achtzehn, neunzehn Jahre vielleicht. Nun, meine Herren, von den Reizen der Polinnen habe ich nie viel gemerkt. Aber wenn eine Polin mal schön ist — dann ist sie gleich schön.

Und viele Sterne war's. Ein Römergesicht, scharf, kühn geföhnt, besonders die Nase, dunkle, brennende Augen, und ein Mund — alle Wetter! Gleichsam deutegerig, die Lippen durstig gewölbt, voll und rot. Als wären sie mit schwarzer Kohle nachgezogen, traten die Brauen scharf über den Augen hervor.



Gebet ans Volk.

Von Richard Dehmel.

Dank dem Schicksal, Volk in Waffen,
Deutschland gegen alle Welt!
Nicht um Beute zu erraffen,
uns hat Gott zum Kampf geschaffen,
rein zum Kampf im Ehrenfeld,
Heldenvolk!

Ja, so sind wir stark geworden;
Volk, bewahr' es in der Not!
Lüster nach'n die fremden Horden,
um zu plündern, um zu mord'en;
nun sei stärker als der Tod,
sei dir treu!

Was sind Hab und Gut und Leben?
Alles Dinge, die vergehn!
Daß wir vor Begeisterung beben,
wenn wir uns zum Kampf erheben,
das wird ewig fortbestehn,
das will Gott!

Gott ist Mut in Kämmerhissen,
Ist das Edle, das uns treibt:
Ehre, Treue, Sucht, Gewissen!
Volk, drum fühlst du hingereissen,
daß dein Geist unsterblich bleibt:
Geist von Gott!

Er verleihe dir Macht und Rechte;
sieh, nun prüft er deine Kraft!
Alles Schimme, alles Schlichte,
Räuber, Söldner, Schufte, Knechte,
hat er plötzlich aufgerafft
um dich her!

Ueber jedem blüht das Eisen,
das ihn auf die Probe stellt.
Freu dich, Volk, wir woll'n erweisen,
daß du wert bist, dich zu preisen
über alles in der Welt,
deutsches Volk!



Wir dauerte die Sache zu lange. „Seda, was soll's“, frag' ich, „wie heißt Ihr?“

Sie sieht mich groß an, von oben bis unten. „Seid Ihr der Pan Leutnant?“

„Ich bin's. Wollt Ihr was?“

„Schwärt die Leute fort.“ Und mit einer Handbewegung: „Wie eine Fräulein, meine Herren! Ich muß lachen und geb' einen Wink. Die Dragoner reiten etwas voraus.“

„Wie heißt Ihr?“
„Bellascha Nowicka.“
„Und Ihr wünschst?“
„Sie sieht mich lange mit ganz unheimlichen Augen an.“
„Pan Leutnant, kennst Ihr denn Jan czarny?“
„Den schwarzen Johann?“
„Eben den.“ Und blöcklich, leise, während sie sich duckt und den Kopf einzieht wie ein kleines Raubtier: „Heute nacht führt er vier Wagen mit Gewehren über die Grenze.“
„Kam hat er sie geschprossen, zittert sie am ganzen Leibe.“

Ich werd' einen Augenblick betroffen. Dann seh' ich sie misstrauisch an. Man ist zu oft dupiert worden. „Wenn Ihr etwas wißt, so ist es Eure Pflicht, es zu sagen. Jeder Untertan muß in solchen Zeiten der Obrigkeit helfen.“

„Euch helfen?“ Sie lachte höhnlich und laut. „Ich lieb' Euch nicht, Pan Leutnant, und Eure Uniform auch nicht. Aber ich will Euch sagen, welchen Weg Jan czarny nimmt.“

„Nimmer, wenn sie Jan czarny sagt, ätzert ihre Stimme. Und wenn Ihr mich irrezüßert, Bellascha Nowicka? Vielleicht seid Ihr gelandt, uns auf falsche Fährte zu locken. Man kennt das! Denn wenn Ihr die Breugen nicht liebt —“

„Boze cos Polsko — Gott segne Polen!“ — rief sie da zwischen und richtete sich trotzig auf.

„So bleibt nur, daß Ihr einen noch mehr haßt als uns, und das ist Jan czarny. Haßt Ihr ihn?“

Ein Schütteln ging durch ihren Körper. Sie griff mit prügeliger Wildheit nach der Strähne des Haares, die ihr übers Ohr hing, klopfte sie in den Mund, bis darauf in einem dumpfen Stöhnen. „Ja — ja — ja!“ schrie sie dann. „Und ich haße ihn — ich haße ihn!“

Meine Leute saßen sich erkaunt um, denn bis zu ihnen gellte der wilde Aufschrei.

Da wußte ich, daß mich Bellascha Nowicka nicht betog. „Was hat er Euch getan?“ frag' ich.

Aber finfter wirft sie die Strähne zurück. Ueber den scharfgeschnittenen Brauen steht eine trostige Falte. „Das geht Euch nichts an, Pan Leutnant.“

„Aufsehend wend' ich den Gaul. Ihr müßt mit. Ich kann Euch erst dann entlassen, wenn wir die Waffen haben. Kennt Ihr noch laufen?“

„Wohin? In den Grenztrug? Dorthin geh' ich nicht!“
„Das werdet Ihr müßen. Es ist unser Quartier, und ich laß' Euch vorher nicht los!“

Ein kurzes Lachen. „Wenn mich der Wirt sieht, weiß er, was ich will. Dann könnt Ihr lange auf Jan czarny lauern.“

Sie hat recht. Ich überlegte, was zu tun sei. Wenn Ihr nicht in den Grenztrug wollt, so wollt Ihr wohl auch die Nacht nicht dabei sein, Bellascha?“

Sie blinnte mich wild an. „Pan Leutnant, mit diesen Augen will ich sehen, wie heut nacht —“

Sie sprach nicht zu Ende, aber ihre Fäuste ballten sich. Ich sagte schon, wie ein kleines Raubtier sah sie mir vor. Wir besprachen noch dies und jenes. Ich beschloß, sie doch mit in den Krug zu nehmen. Sie konnte in der Kälte unmöglich hier draußen bleiben. Bis Mitternacht waren noch sechs Stunden. Mit dem Wirt wollt' ich schon fertig werden.

Als wir vor dem Krug anlangen, ließ ich alle Hausbewohner — außer der Familie des Besitzers noch einen halbtauben Knecht und eine schmächtige Magd — antreten. Ich sah allen, im Gastzimmer zu bleiben, und stellte Kosten aus, die jede Wirtschaft an Jan czarny unmöglich machen.

Der Wirt warf geistige Blicke auf Bellascha. Ich fing an auf und war heftig. Während meiner Abwesenheit war nämlich ein anommer Brief eingegangen, der meldete, daß ein Waffentransport um zwölf Uhr nachts bei Dorf Kwilicz über die Grenze gehen sollte. Das Dorf lag genau in entgegengesetzter Richtung wie jener Punkt, an dem nach Bellaschas Angabe Jan czarny den Durchbruch versuchen wollte.

Um den Wirt sicher zu machen, gab ich laute Befehle, daß um elf Uhr der Anbruch nach Kwilicz erfolgen sollte. Ein freudiges Aufblitzen in den Augen des Krugwirts machte mich läche und fröhlich.

Meine Leute hatten längst gemerkt, daß es heute nacht Arbeit geben sollte. Und aus meiner Miene mochten sie die Gewißheit sehen, daß wir diesmal nicht vergeblich ausreiten würden. Bei der Erwitterung, die sich ihrer bemächtigt hatte, waren sie fast ausgelassen verträgnit räuber. Ich hatte mein kleines Zimmer betreten, das neben der Schenktube lag, und hatte mir's bequem gemacht. Dann schrieb ich eine Order an den Wachmeister im nächsten Dorf nieder, daß er sich unauffällig mit acht bis zehn Mann nach Süden ziehen und die Grenze an einem bestimmten Punkt gegen elf Uhr besetzen sollte. Denn da ich zur Bewachung des Wirts zwei Leute zurücklassen mußte und Bellascha nicht genau lügen konnte, wie stark die Bedeckung der vier Wagen sein würde, h'lt ich es für sicherer, mehr Leute heranzuziehen.

Um das Mädchen hatte ich mich nicht mehr bekümmert. In der Gaststube hatte sie sich höflich abjehet der Soldaten hingesezt und war dort geblieben.

Nächtlich öffnete ich meine Tür, und als ob das ganz selbstverständlich wäre, kam Bellascha Nowicka ins Zimmer. „Sagte nichts, ich mich nicht an, sondern lauerte sich schweigend neben dem warmen Ofen. Dann band sie ihr Tuch ab und begann das ausgeprossen Haar neu zu fröhnen. Auch die Strähne hob sie empor.“

Schön. Sie kimmert sich nicht um mich, ich mich nicht um sie. Eine ganze Zeit war's ruhig. Sie ist mit ihrem Toilette fertig, legt die Hände auf die Knie, bleibt zusammengekauert sitzen.

Mit einem Male fängt sie pösend an. „Der Jan czarny läßt sich nicht greifen. Der Jan czarny ist ein Held, wie Polen nicht viele hat. Er ist kug und tapfer und stark wie kein zweiter.“

Eintönig, halb jugend, spricht sie das, wie man wohl ein altes Liebeskind in der Dämmerstunde singt und murreit.

„Er kann nur fallen, wenn man ihn seinen Feinden ausliefert. O, Jan czarny, warum haßt du ein untreues

Hetz? Drüben die Tochter des Schmieds ist nicht schöner als ich, und mir hast du dein Herz gegeben mit vielen Schwüren. Aber du bist falsch wie die Schlange, und dein Herz lügt wie dein Mund. Hast mich veratet tausendmal. So verrät' ich dich, Jan czarny, und will dein falsches Herz dir austreiben, wenn du trittst unter den Säbeln der Preußen."

Ein Murren war's; halb sprach sie's wohl nur für sich. Es wand nun ab schweigend sie ganz. Die Stunden vergingen. Es dau Nacht. Kurz vor elf Uhr gab ich den Befehl zum Satteln. Bald darauf ritten wir aus. Mir schlug das Herz damals wie vor der ersten Schlacht und der ersten Liebeserklärung.

Bellaſcha hatte das rote Kopftuch fest umgebunden. Sie schritt voran. Die Ungeduld besüßelte ihren Schritt. Erst ging ein wenig die Landstraße aufwärts. Dann bogen wir in den Wald ein. Einer ritt hinter dem andern. Nicht das leiseste Wort ertönte. Kaum daß die Säbel und die Halfterketten klirrten.

Nach längerem Ritt kamen wir auf einen wenig bekannten Weß, der den Wald durchschneidet. Es war wohl ein Forstweg.

Bellaſcha drehte sich um. „Hier kommen die Wagen!“ Kein Wort weiter.

Am Ende des Waldes angelangt, sahen wir die Ebene vor uns. Jan czarny war fertig. Er brauchte, wenn er den Wald passiert hätte, nur einige hundert Meter über offenes Feld, und die Grenze war erreicht, der Transport in Sicherheit.

Der Wachmeister war bereits da und ertätete Meldung. Wir mußten zusehen, daß wir den Transport sowohl vom Walde abhätten wie von der Grenze. Deshalb teilten wir die Leute. Die Hälfte unter meinem Befehl besetzte in einiger Entfernung vom Weg den Waldrand; die andre unter dem Wachmeister hielt die Grenze. Fußsüßwert deutete ich. Außerdem war der Himmel finster. Wir wollten Jan czarny und die Wagen ruhig den Wald passieren lassen und erst, wenn er etwa in der Mitte des Feldes war, auf meinen Signalpfeiff von hüben und drüben losbrechen. So freisten wir die Wagen und die Bedeckung am sichersten ein.

Es war keine schöne Wartezeit in dieser bitterkalten Winternacht, wo jedes Geräusch nach Möglichkeit vermieden werden mußte. Trotz der dicken Mäntel zitterten wir alle vor Frost, und die Finger wurden klamm.

Bellaſcha und ich hatten uns am weitesten vorgehoben, daß wir den Weg überfahren. Reglos stand sie neben mir. „Ich zeig' Euch den Jan“, sagte sie zitternd.

Da fiel mir ein, daß sie am Erfrierten sein müsse, denn ihr Kleid war nur dünn, und sie hatte nicht mal ein Schuhtuch.

„Ihr müßt ja barbarisch frieren“, sagte ich leise.

„Ihr ist heiß“, flüsterte sie.

Die Stunde ward zur Ewigkeit. Dann ein Knirschen; es ward deutlicher.

„Die Wagen kommen“, sprach sie. Sie stand nicht mehr so ruhig. Ein Schauer nach dem andern ließ ihr durch den Leib.

Und sie kamen. Wenn ich mich vorbeugte, konnte ich den ersten Wagen schon erkennen. Alles hiebte in mir. Und ich bebte vor dem einen; denn jetzt ein Pferd wiehert! Wohl war der Transport unler, aber die Leute entamen. Wie sollten wir sie im Wald verlosen!

Bangsam näherten sich die Wagen. Voran, die Wäſche im Anschlag, ein mächtiger Kerl, die Konfederatta, die vieredrige Polenmütze, auf dem Kopf. Er hatte den Schapelz an, wie ihn die Bauern tragen. Ab und zu spähte er herum, aber nicht sonderlich achsam. Er schien sicher zu sein.

Als er vorüberfuhr, beugte ich mich leise zu Bellaſcha herab. Sie lagte kein Wort, aber ihre Finger trampften sich in meinen Arm. Ich suchte die Zähne zusammenbeißen, um einen Laut zu unterdrücken. Doch ich mußte jetzt, wer Jan czarny war.

Uebrigens hatten wir die Bedeckungsmannschaften überschätzt. Neben dem Kutscher sah immer nur noch ein Mann auf jedem Wagen. Mit Jan waren es also neun.

Die Wagen hatten die Mitte des Feldes noch nicht erreicht, als ich die Signalpfeife ertönen ließ. Denn, meine Herren, in solchen Augenblicken warten können, das bringt ein junger Offizier selten fertig. Und hätte mein Seelenheil daran gebrungen — ich hätte nicht länger in dieser Unmöglichkeit zu warten vermocht.

Was sich im nächsten Augenblicke alles zusammentränge, ist schwer zu erzählen. Wie der Sturmwind braulen wir vor. Fluchend springen die Schmuggler von den Wagen, peitschen auf die Säule ein. Dann merken sie, daß sie umzingelt sind, ein Kutgeheul ihres Anführers.

„An die Wagen!“ kommandiert er. Er selbst befand sich mit dem Wagen den Rücken. „Berrall — Wir sind verloren!“ Wüde Flüche — alles durcheinander. Ein Schuß tracht — Jan czarny hat ihn abgefeueret. Aber er hat gefehlt. Nur mit vierer Wühe vermag ich meine Leute zurückzuhalten; sie hätten ihn ohne Zweifel in drei Sekunden.

Ich fordere sofortige Niederlegung der Waffen. Acht Leute merken ihre Büchsen fort. Zwei Säbel fliegen auch dazu. Nur der schwarze Johann steht tapferbereit da. Laden kann er nicht mehr, aber wie ein Rasender schlägt er mit seinem Injurienfädel um sich.

Da tönt ein Schrei. Bellaſcha Novicka, die uns nicht hat folgen können, ruft in langen Sätzen heran. „Jan czarny!“ gellt ihr Ruf, „warum hast du ein falsches Herz? Warum hast du mich verraten, Jan czarny? So verrät' ich dich, dein Läubchen, Bellaſcha Novicka!“

Einen Moment war der schwarze Johann zusammengesackt. Dann erhobte ihn eine sinnlose Wut. Er wollte vordringen gegen das Mädchen — vergessens. In seine Stelle stellten ihn. Er schlägt um sich wie ein Rasender. Und dazu immer gellt höhnend, wild das Schreien Bellaſchas.

Der Widerstand des Jan czarny war Wahnsinn. Während ein Teil der Leute die acht Schmuggler, die sich ergeben hatten, banden, forderte ich den schwarzen Johann noch einmal auf, die Waffe fortzuwerfen.

„Niemals!“ war die Antwort.

Wern hätte ich Blutergüssen vermerben. Ich hatte Scheu, bei der Erörterung meiner Worte das Zeichen zum Dreinschlagen zu geben. Sie saßen auf den Säulen, den blanken Säbel in der Faust, und zitterten vor Wut.

Bellaſcha war still geworden. „Der Jan czarny läßt sich nicht greifen. Der Jan czarny ist ein Held, wie Polen nicht viel hat“, murmelte sie.

Es muß ein Ende gemacht werden. Ein Wirt, Ringen kreuzen, einer meiner Leute kommt von dieser, der andere von jener Seite — im nächsten Augenblicke muß der schwarze Johann blutend am Boden liegen.

Und plötzlich ein Schrei — ein Schrei, daß mir das Blut erstarrt — ein Schrei der höchsten Todesnot. Im Nu hat Bellaſcha einen der Säbel ergriffen, die wir den Schmugglern abgenommen.

„Jan czarny, Liebster! — Liebster!“ Und wie der Teufel springt sie gegen den Dragoon an, der ihn am meisten bedrängt. Ein Hieb gegen seinen Arm — der Mantel hängt ihn auf — immer von neuem wirbelt die Klinge.

„Liebster!“ gellt ihr Ruf.

Alles ein Augenblick. Im nächsten fliegt ihr der Säbel durch einen Dragoonhieb aus der Hand. Unter einem zweiten Hieb sinkt der Arm des schwarzen Johann. Im Nu ist er gebunden. Die Hände auf dem Rücken, trotz aufrecht, finster steht er da. Ein Dragoon bindet den Strick an den Sattel; Jan czarny mag nebenher laufen. Von den Dragonern eskortiert, sehen sich die Wagen in Bewegung.

Mit den nötigen Anordnungen beschäftigt, hatte ich Bellaſcha Novicka fünf Minuten aus dem Gesicht verloren. Suchend durchsah ich die Reiben. Da lief sie neben dem schwarzen Johann. Sie starrte ich nur immer an, mit trostlosen, erschauenen Augen. Er stieß mit dem Fuß nach ihr — sie ließ es geschehen und neigte demütig das Haupt. Aus seinen Augen lochte eine Kraft des Hoffens, daß ein Wämmerberg erbeben konnte.

Ich ritt näher.

„Jan czarny“, murmelte sie, „Liebster!“

Da warf er sich den Kopf zurück.

„Bellaſcha Novicka“, sagte er — nicht laut, aber mit einem furchtbaren Ton — „es wird ein Tag kommen, wo meine Hände nicht mehr gebunden sind. An diesem Tage wirst du sterben.“

Nichts weiter.

„Ja, Liebster“, erwiderte sie.

Ich ritt an die Spitze des Zuges. Manchmal dreh' ich mich um. Wie wüthet sie neben dem Schmuggler.

So waren wir wohl eine halbe Stunde vorwärts gekommen. Wegen der Wagen ging es nicht sehr schnell.

Nüßlich hör' ich einen Fluch — ich dreh' mich um. Ein Aufschauen, ein Anfall — Bellaſcha Novicka wirft die Arme hoch und tut, als wolle sie einen kleinen Sprung machen — da liegt sie schon.

Stundenlang ist alles starr. Dann ein Tumult, Schreien — alles stürzt zu. Nur Jan czarny stellt sich aufrecht. „Ans Herz!“ ruft er und lacht wild. „Danke, Dragoon! Nun bind' die Hände, so seht du willst.“

Ein paar Fausthiebe schlagen ihn nieder. Die anderen heben das Mädchen auf. Man reißt ihr die dünnen Kleider herunter. Der alte Wachmeister zeigt mir die Wunde.

„Wütten ins Herz, herr Leutnant. Nichts mehr zu machen.“

Erst laut und nach erfuhr ich die Einzelheiten. Der schwarze Johann hatte den Dragoon gebeten, ihm die Hände mehr oben zu schnüren. Die Stricke rissen ihm das Fleisch entzwei. Gutmütig hatte der Soldat genigt, war abgestiegen und hatte die Stricke gelodert. In diesem Augenblicke hatte der Schmuggler blühnähel seine Rechte frei gemacht, hatte in den Schapelz gegriffen, und es's einer wehren konnte, hatte er den Schuß auf das Mädchen abgegeben.

Nun, was sollten wir tun? Wir legten die Leiche auf einen der Wagen und zogen weiter. Aber mit meiner Fröhlichkeit war's trotz der gelungenen Aktion aus.

Und wie wir die Leiche absetzten, aber mein Grenzkommando vergess' ich nicht.

Kürassiere.

Von Hans Natonec.

(Nachdruck verboten.)

Suße Klappen auf dem Asphalt der morgenstillen Vorstadtstraße. Acht Leutnants. Alle so jung, so rosig jung. Einige das Einglas im Auge. Völlig sitzen sie, aber nicht ohne Haltung im Sattel. Gestalten wie junge Edelmannen. Gestalten, denen eine Strammheit innewohnt, die nie zusammenklappen kann; einfach niemals. Auch wenn man eine Nacht, zwei, fünf Nächte durchjubelt hat. Selt, zu und die verfluchte — na ja, Loge im Metropol, dann Palais de danse, pavillon mascotte und was eine Berliner Nacht sonst noch an Unergründlichkeiten in sich birgt.

Am fünf Uhr früh fort mit Grad und Claque und weißen Wassertröpf und Helm auf, und in die Kaserne. Der verschlafene Stallburſch reißt sich die Augen. Pferde gestallt. Ein kleiner Morgenritt hinaus in die Felder. Wind um den Kopf wehen lassen. Die Straßen riechen nach Morgen und dumpfen Schlafstüben. Manchmal öffnet sich ein Fenster und ein verschlafenes, weißes Gesicht blickt heraus. Klauernd trabt die kleine Kanalkade durch den Morgen. Fenster thullen zu. Da ärgern sich welche, daß sie aufgestanden sind; und daß die da unten so ausgeschlafen, frisch und fröhlich einem müßigen Tag entgegenreiten. In zwei Stunden aufsehen — „Bureau . . . und die da unten . . . Laſen . . . Müßiggänger . . .“

Draußen auf dem Feld ein kleiner Galopp. Dann ein Sturmangriff auf ein imaginäres Ziel. Hei, wie die Erde von den zweiunddreißig Pferdchulen fliegt. Spiele und Uebungen; Aufeinanderlosreiten mit geschwungener Waffe. Aus purem Uebermut; aus Uebertraft; um Wusteln und Sehnen zu probieren. Keine Spur von Müdigkeit. Die Augen hell und blühend, als sämen sie aus zehnkündigem Schlaf.

Zurück in die Kaserne. „Wo bist du heute nacht, Fröh?“ — „Ich? — ah — gehe in Klub, famosjes Zeu.“ — „Und du?“ — „Habe mit Margot Verabredung, allerliebste Maus, nichtpaffig, — ah!“ — „Dann halte ich mich an Euch, — nicht wahr, Rollenborſ-Ja?“ — „Kinder, kaum ist eine Nacht vorbei, reden wir schon von der nächsten.“ — „Mein Gott, was sollen wir denn mit all unserer Zeit anfangen und mit all unserer Kraft — der Mensch muß doch etwas tun!“

„Sehen Sie sich die jungen Leute an“, sagte der silbergraue Major und sah nicht mehr sehr elegant im Sattel, „man könnte vor Weid plagen.“ Und dabei leuchteten seine Augen, gar nicht wie Weid, viel eher wie überquellende Vaterliebe.

Seit Wochen Tag um Tag an vierzehn Stunden im Sattel. Patrouillenritte bis hart an den Feind, und wieder zurück und dem „Alten“ Rapport erstattet. Nachts kaum zwei Stunden Schlaf. Immer dem Feind gleichsam mit der Degenſpiße die Nase gestiftet.

Sechzehn Pferde ſehen wie aus Erz gegossen in der mondbeſchienenen Waldesdämmerung. Merzgen Mann liegen dicht beieinander, fest in ihre Mäntel gewickelt im nassen Graſe. Die Nacht ist kühl.

Ein paar Schritte weiter, den Kopf auf die Hand gestützt, liegen zwei Leutnants, bilden sich unermüdend auf und schweigen. Zuletzt hat die eine gefagt: Gestern haben sie unseren Fröh verſenkt . . . Fröhchen . . .“

Dann kam die lange Pause.

Sie laſen sich nur an. Hätten sie nur ein Wort geredet, sie hätten gemerkt, daß sie meinten. Aber so, im Schweigen, blieb's innerlich, das's nicht heraus.

Gott sei Dank, nun war's vorüber. Wenn man so jung ist, ſipen die Tränen nur ganz lodter; selbst wenn man Klirrer ist.

„Du, weißt du, was ich heute gerächt habe?“ sagte der eine, um die Stimmung zu verſchönern. „Du erträſt es nicht. Das entſchiedliche Kraut von unserem Wachtmeister! Jawohl. Ich habe es mir von ihm ausgepumpt, nur ein etwas im Munde zu haben, das einer Zigarre ähnlich ſieht.“

„Und vor vier Wochen hatten wir noch Export in der Schmutz und Batsdarr'n Großchen das Stück. Hui Deibel.“ Er ſpuht in weitem Bogen aus.

„Ja — vor vier Wochen . . . Was die wohl im Palais de danse jagen würden, wenn sie uns so fähen?“ — Er streift sich über die struppigen Wangen. — „Die kleine Margot wird entſetzt.“

„Die nennt sie jetzt nicht mehr Margot; heißt jetzt Margarete. Wenn sie noch Margot nennt, hat es für immer mit ihr verborben. Und Pavillon mascotte gib't auch nicht mehr. Und das alles in vier Wochen.“

„In Berlin hätte uns jemand sagen sollen, daß wir vier Wochen, vier Monate und noch länger ohne Zeu, Selt und Margots sein werden. . .“

„Auf Ehre, eine Axtade auf den Feind, wenn die Kerle von unseren Säbeln auseinanderfliegen wie Kegel, ist mir tausendmal lieber als Margot — pardon: Margarete.“

„Ja, wenn man das hat, dann sind Zeu und Selt und alle Margots und sonstige Sentationen überflüssig. Hätten wir in Berlin jemand zu verſchönern — dann könnten die kleinen Mäuschen Trübsal bloßen.“

„Ja, Kamerad, aber was tun wir, wenn Majestät Frieden schließt?“

„Na dann . . . ja dann . . . dann müssen wir wieder . . .“

„Zeu — Selt — und Margot?“

„Natürlich! Der Mensch muß doch etwas zu tun haben!“

„Kein, Kamerad. Mit den Erlebnisſſen und Erinnerungen, die mir mitbringen werden! . . . Das wird lange dauern, ehe die ausfliegen. Das gräbt sich ein, damit hat man zu tun . . . lebenslang.“

Einjames Sterben. Einer der Kriegsberechtigten des Mailänder „Secolo“ Luigi Bucatelli, schildert die folgende ergreifende Episode seiner Reise nach Paris: „Auf einem kleinen einjamen Bahnhof ſahe ich auf einer Bahre, die auf dem Pfahler steht, einen Soldaten im Todesstadium. Man hatte ihn aus einem Zuge ausgeladen, weil die Gröhütterung die Todesqual vermehrte. Das Licht einer Laterne an seiner Seite beleuchtete groß sein Gesicht und das von vier oder fünf Reservisten, die aus unserem Zuge ausgeſtiegen waren und sich über ihn beugen. Er sprach nicht mehr, aber von Zeit zu Zeit schienen seine Lippen ein Wort hervorbringen zu wollen. Aber er konnte nicht sprechen, und seine Augen suchten mit starrer Verzweiflung irgend etwas in den fremden Gesichtern, in der leuchten blinden Nacht, das mit seiner unglückbaren Verlorenheit Erbarmen hätte. Einen Augenblick blieben die großen, blauen Augen, die unſtetten Augen der sterbenden Kreatur, auf mir haften. Ich empfand etwas Unbeschreibliches, das an meine Seele griff, wie die Hand eines ertrinkenden Geſchöpfes, das Rettung erwartet. Dann kam plötzlich über das Gesicht ein tiefes verſtändnisloses Staunen, die Pupillen wurden weit, ganz weit, und eine unſägliche Traurigkeit legte sich über seine Züge. „Ca y est“, sagte einer der Soldaten, „er ist tot.“ Ein anderer machte das Zeichen des Kreuzes, und über die im Dunkel zusammengedrängten Menschen fuhr mit lautem Rauschen der kalte Nachtwind . . . Es viele Zuschauer und so einjam getorben!“

Preis-Rätsel.

Röſelſprung.

	o	das	das				
	dann	ich	gen	mor-	nun		
lun	ſes	tat	der	te	reit	bis	
ge	nicht	mor-	die	ich	gen'	rü-	
ſchwei-	ſa-	heu-	deck	doch			
prahl	ge	ſtill					

Auflösung des Fällrätsels aus Nr. 1:
A R E N E R N S T
M A L E R O M E O
P A R M A N K E R

Richtige Lösungen landten rechtseits ein:
Hans Salte: Gerhard Madenroth, Walter Wolfram, Edm. Zuchow, E. Schabe, Emma Sommer, W. Wilsburg, Fritz und Kurt Unte, Kate Bretter, Charlotte Neupf, Ferret Bernert, Alfred Reiche, Georg Reubel, U. Meisel, Edmund Friedrich, W. Schaler, Martha Kübler.

Auswärtige: U. Seberes-Merleburg, Helene Bettjäge-Gieseler, B. Raumann-Reinhold, Volst-Marieburg, Dolar Stephan-Stanungen.
Erekte erhielten: Gerhard Madenroth und zwar: „Bürger Gedächte“

und U. Seberes-Merleburg und zwar: „Eckermanns Geſpräche mit Goethe“
Rätsellösungen müssen, wenn Sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Hauptredaktion abgeliefert sein, die Aufschrift „Rätsellösungen“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein.